

Todtmoos, kein Wintermärchen

Am Kirchberglift im Schwarzwald standen Skitouristen vor 30 Jahren Schlange. Heute fällt kaum noch Schnee, und die Urlauber bleiben weg. Notizen aus einem Dorf, das vom weltweiten Klimawandel überrascht wird

Todtmoos ist nie ein aufregendes Skigebiet gewesen. Die Lifte waren langsam, die Hänge kurz, aber es gab eine Zeit, da waren die Leute verrückt danach, hier Ski zu fahren. Damals, in den siebziger Jahren, standen sie Schlange am Lift, und manche Autos auf den überfüllten Parkplätzen trugen sogar Schweizer Kennzeichen.

Der Kirchberglift war einer der ersten in der Region, 1963 wurde er in Betrieb genommen. Die Piste ist schnell beschrieben: Sie ist 600 Meter lang und fällt von 1050 auf 850 Meter. Selbst ein Ungeübter braucht nur wenige Minuten dafür, im "Schuss" ist man in 30 Sekunden unten. Ein Skiliftchen an einem nebensächlichen Ort im Südschwarzwald, ideal für Anfänger und Familien mit Kindern. Nichts Besonderes eigentlich, wenn da nicht etwas Eigentümliches vorgefallen wäre, das allen Betroffenen in Todtmoos schwer zu schaffen macht: dass sich in den vergangenen 30 Jahren der Winter aus ihrem Wintersportort langsam zurückgezogen hat.

Die ersten Fotos vom Berg bersten vor Farbe: Sie sind schneeweiß, himmelblau, und die Gesichter der Skilehrer sind tiefbraun. In Todtmoos bürgert sich das Wort Tourismus ein. Es gibt Nachtrennen unter Flutlicht, und der Olympiasieger Georg Thoma macht den Preisrichter. Im Hintergrund summt der Kirchberglift das Lied, dass es von jetzt an immer weiter aufwärts gehen wird, und zwar von nun an automatisch. Und einmal im Jahr kommt der TÜV und garantiert, dass alles schön sicher ist.

Auch für Eberhard Böhler ging es zunächst bergauf. Im Winter 69/70 lag der Schnee im Schwarzwald vier Meter hoch. So schien es ihm eine lohnende Investition, einen Hang weiter noch einen Lift zu bauen. Dort geschah es dann wenig später, dass Eberhard Böhler eine junge Lehrerin sah, die am Wochenende Skiunterricht gab. Und die junge Lehrerin sah ihn.

Wo könnte man sich leichter kennen lernen als in einem Schlepplift mit Doppelbügel? Ob er sie beeindrucken wollte, als er sich entschloss, auch am Kirchberglift mit 100 000 Mark einzusteigen? Oder ob ihm ein Skilift einfach eine runde Sache zu sein schien? Hinauf ohne Anstrengung und herunter im Schuss: ein Perpetuum mobile, könnte man meinen. So was müsste doch immer laufen.

Im Jahre 1976 kam ihre gemeinsame Tochter zur Welt. Man kann also sagen, dass Kathrin Böhler ihr Leben einem Schlepplift verdankt. Aber es ist auch so, dass dieser Schlepplift ihr das Leben später oft zur Hölle gemacht hat. Vor allem an Wochenenden.

Aber die ersten Winter sind noch gut, das Leben als Tochter eines Skiliftbesitzers ist ein Kindertraum: Wie sie mit fremden Erwachsenen im Lift fährt und auf halber Strecke damit herausplatzt, dass der ja ihrem Papa gehört. Kostenlos Ski fahren, so viel man mag. Abends neben dem Vater in der warmen Pistenraupe sitzen, um den Hang einzuwalzen, das gehört zu ihren schönsten Kindheits Erinnerungen. Auch weil der Vater, was dies betraf, ein Köhner war. Mag der Kirchberghang auf den ersten Blick nach nichts aussehen, ihn richtig zu walzen ist eine Kunst. Quer zum Hang verlaufen im Sommer Wege, die man im Winter nur erahnen kann. An diesen Stellen kann es leicht passieren, dass die Schneedecke aufreißt, wenn man beim Präparieren nicht sachte genug ist.

Kathrin Böhler redet nicht gerne "mit der Zeitung", aber dann erzählt sie stundenlang. Sie setzt ihre Worte bedächtig hintereinander, in einem badischen Akzent. Sie ist im Tal aufs Gymnasium gegangen, in Lörrach. Von den Liften zu reden sei so, als lese sie aus ihrem Tagebuch vor, ihre ganze Kindheit hänge daran. Sie hat helle halblange Haare und ein rundes, weiches Gesicht. Sie trägt eine weite beige Jacke und sieht nicht gerade aus wie ein Skiass. Tatsächlich ist sie in den vergangenen zwei Jahren nicht mehr gefahren. Sie hat Probleme mit einem Fuß, und ihre Arbeit als Goldschmiedin lässt ihr wenig Zeit.

Immer schneller wird es wärmer

Vor ein paar Wochen hat sie auf dem Dachboden des Lifthäuschens ihre Skier gesucht und ist dabei auf alte Schilder gestoßen, mit denen früher Busse auf den Parkplätzen vor dem Lift eingewiesen und Sammelstellen für Skischüler markiert wurden. An guten Sonntagen kamen zehn Busse. Dass dem Liftbesitzer eines Tages die Geschäftsgrundlage wegschmelzen könnte, daran dachte in den siebziger Jahren keiner. Das Wort Klimakatastrophe gab es damals noch nicht.

Dabei hatte der lange Abschied vom weißen Winter schon begonnen.

Klima ist Wetter, über einen langen Zeitraum betrachtet. Dass es sich verändert, lässt sich erst in der Rückschau erkennen. Ein einzelner warmer Winter oder mehrere hintereinander sagen noch nichts über eine Klimaerwärmung aus. Um den Rückzug des Winters festzustellen, gibt es zwei Möglichkeiten: den Glauben und die Langzeitbeobachtung. Weshalb es, klimatologisch betrachtet, nicht unbedingt etwas zu bedeuten hat, dass Eberhard Böhler an einem Tag im Februar - also mitten in der Skisaison - seinen alten Mercedes durch grasgrüne Wiesen steuert. Es hätte überhaupt nichts zu bedeuten, wenn es eine Ausnahme wäre und nicht die Regel.

Eberhard Böhler ist jetzt 58 Jahre alt, und er hat den Winter anders kennen gelernt. Böhler ist in einem kleinen Ort bei Todtmoos aufgewachsen, in einer Zeit, als Worte wie "Schneewand" oder "eingeschneit" noch die Welt da draußen richtig beschrieben und sich die Leute den Rest des Jahres damit vertrieben, Geschichten vom Schnee zu erzählen: von jenem Winter, als er aus dem zweiten Stock seines Elternhauses in das Weiß hinauslaufen konnte oder als er Leute gerettet hat, die mit ihren Autos feststeckten.

Der Winter dauerte von Anfang Dezember bis Ende März, und ein Lift wie der am Kirchberg lief mindestens 90 Tage.

Die ersten schneearmen Winter kamen Anfang der siebziger Jahre über Todtmoos, und sie überraschten den Skiclub böse. Kredite konnten nicht mehr bedient, der Kirchberglift musste an eine GmbH abgetreten werden. Als Eberhard Böhler 1977 mit einer Einlage von 100 000 Mark einstieg, ahnte er nicht, dass es von nun an immer wärmer werden würde.

Er führt eine Liste, auf der er die Zahl der Betriebstage seit 1983 notiert hat. Bis 1988 waren es immer über 50 Lifttage am Kirchberg, in den neunziger Jahren lief der Lift stets weniger als 50 Tage, nur im so genannten Jahrhundertwinter 1998/1999 gab es einen Ausschlag nach oben.

Böhler weiß nicht, was er von den Zahlen halten soll. Eine Zeit lang hat er gedacht, dass sich der Winter in Siebenjahreszyklen ändere. Doch wenn er sich erinnert, dann ist es eigentlich immer schlechter geworden. Seit zwei, drei Jahren, sagt Böhler, glaube er, dass es eine Klimaerwärmung gibt, aber dann liest er plötzlich in der Zeitung, "dass der Nordpol wieder wächst". Er weiß nicht recht, was er glauben soll. Mit dem Winter sind seine Gewissheiten verschwunden.

Der Mercedes gleitet durch die Hügellandschaft zwischen Todtnau und Todtmoos.

Kirchberglift, die beiden Hochkopflifte, Herrenschwand, Präg: Böhler hat ein Beben in der Stimme, wenn er von seinen Liften spricht. Die Metallgestelle sehen ein wenig rostig aus, und die Bügel hängen in der Luft.

In den vergangenen 100 Jahren ist es in Deutschland um durchschnittlich ein Grad wärmer geworden, im Süden etwas mehr als im Norden, in den zurückliegenden 30 Jahren schneller als in den Jahrzehnten davor, im Winter stärker als im Sommer. Christian Schönwiese, Professor für Meteorologische Umweltforschung und Klimatologie an der Universität Frankfurt am Main, hat die Zahlen zur Hand. Schönwiese ist Gutachter für das Intergovernmental Panel on Climate Change der Vereinten Nationen und war bis vor vier Jahren Rapporteur für statistische Klimatologie der Weltmeteorologischen Organisation. Egal, welches Papier er aus seinen Stapeln zieht, es sind Variationen desselben Motivs. Schönwiese dokumentiert das Wärmerwerden, die Beschleunigung dieses Wärmerwerdens, das gleichzeitig ein Wenigerwerden ist, denn in Deutschland verschwindet der Winter.

"Gibt es in Deutschland nur noch zu warme Monate?", steht über einem Aufsatz, den Mitarbeiter von Schönwiese geschrieben haben. Als Vergleichswert dient die Durchschnittstemperatur von 1961 bis 1990, und von dieser Größe werden die Abweichungen bestimmt: "Auffällig ist, dass die Phase zu warmer Jahre, mit Ausnahme des kalten Jahres 1996, schon seit 1988 andauert. Eine derartige Folge zu warmer Jahre hat es im 20. Jahrhundert in Deutschland noch nicht gegeben."

In der Schweiz gibt es ein Nationales Forschungsprojekt mit dem Titel Klimaänderung und Tourismus, in dem davon ausgegangen wird, dass sich die Grenze für die Schneesicherheit mit jedem weiteren Grad Celsius um 150 Meter nach oben verschiebt. In den Alpen wird sie mittlerweile auf 1200 Metern veranschlagt. Wenn die Temperatur um weitere zwei Grad steigen sollte, wären nur noch 63 Prozent aller Schweizer Skigebiete schneesicher.

Schlüsselt man die Veränderung in Jahreszeiten auf, so ist der deutsche Herbst seit 1981 um 0,1 Grad kälter geworden, der Sommer um 0,7 Grad wärmer, der Winter um 2,3 Grad wärmer. Anders gesagt: Als der Todtmooser Skiboom ausbrach, als neben dem Kirchberg fünf weitere Lifte und ein Kinderlift entstanden, begannen gerade die wärmsten Winter der vergangenen 1000 Jahre.

Etwa zur gleichen Zeit, 1968, legte Christian Schönwiese in München seine Diplomprüfung im Fach Meteorologie ab und wurde dabei auch zum CO₂-Haushalt befragt. Er musste wissen, dass ein Teil des Kohlendioxids in die Ozeane gelangt und dass es einen Zusammenhang zwischen dem Ausstoß von Kohlendioxid und der Oberflächentemperatur der Erde gibt; eine Korrelation, die in seinem Fach bereits seit dem 19. Jahrhundert bekannt war, von dem Franzosen Fourier 1827 in einem Lehrbuch beschrieben und von dem Schweden Arrhenius 1896 mit menschlichen Einflüssen in Zusammenhang gebracht.

Arrhenius sagte schon damals den Temperaturanstieg voraus, der später die Jugenderinnerungen von Kathrin Böhler so prägen sollte: wie der Vater am Fenster in der kleinen Ferienwohnung sitzt, hinter ihm liegt griffbereit die Taschenlampe, mit der er in regelmäßigen Abständen in die Nacht leuchtet, um zu sehen, ob ihr Strahl von Schneeflocken reflektiert wird. Um 19 Uhr lief immer der Wetterbericht im ZDF, im Südwestfunk um 19.48 Uhr, um kurz vor acht im Schweizer Fernsehen, um acht Uhr in der ARD. Der Schweizer Wetterbericht galt noch als der zuverlässigste, am sichersten war allerdings die Kombination aus allen.

Erste Liebe an der Bergstation

Und dann kam doch wieder nur Regen. In den neunziger Jahren war Schneefall auf der Höhenlage zwischen 800 und 1000 Metern eher die Ausnahme. "Er hat auch oft versucht, sich nichts anmerken zu lassen", sagt Kathrin Böhler über ihren Vater. Am

schlimmsten war es, wenn es zwar geschneit hatte, es aber schnell wieder warm wurde - wenn man zuschauen konnte, "wie der Schnee einem unter den Fingern wegschmilzt".

Mit 14 Jahren fing sie an, am Skilift auszuhelfen. Das heißt, sie saß sieben Stunden oben in der Bergstation und schaute den Leuten dabei zu, wie sie aus dem Lift ausstiegen. Ihren ersten Freund hat sie am Skilift kennen gelernt.

Eine Zeit lang hat sie ihre Arbeitsstunden noch aufgeschrieben, aber später damit aufgehört.

Irgendwann wurde in der Schule der Treibhauseffekt durchgenommen. Kathrin Böhler hat es "direkt mit dem Winter in Verbindung gebracht: Der Traum meines Vaters, einen guten Winter mit viel Schnee zu haben, war irgendwann fast nicht mehr durchführbar."

Aber er hing an seinen Skiliften, und die Skilifte hingen an ihm. "Vielleicht hat er etwas in ihnen gesehen, was andere nicht gesehen haben", meint seine Tochter. Auf jeden Fall hatte Böhler irgendwann so viel investiert, dass er nur noch die Wahl hatte, mit großen Verlusten aufzuhören oder weiterzumachen in der Hoffnung, dass es wieder besser werden würde. "Die Lifte haben mein Leben schon geprägt", sagt Böhler. Er spricht nicht gern über den Ärger und die Schulden, die ihm die Dinger seit 20 Jahren bereiten, in milden Wintern erst recht nicht.

1983 war das Skilift-Zentrum in eine KG umgewandelt worden.

Frau Böhler sagte: "Aussteigen."

Herr Böhler wurde Komplementär, das heißt, er haftete von nun an persönlich.

Er war jetzt größter Anteilseigner mit einer Einlage von einer Million Mark, Herr über Einlagen von vier Millionen Mark, geleistet von "Idealisten" und solchen, die ihre Geschäfte vom Lift abhängig glaubten.

Der Kirchberglift liegt drei Kurven über Todtmoos im Ortsteil Strick.

Konstruiert wurde er von der Firma Heuss, die im vergangenen Jahr den Betrieb einstellte. Spielt das Wetter mit, bringt der Lift 40 Leute gleichzeitig auf den Berg, in dreieinhalb Metern pro Sekunde. Die Geschwindigkeit lässt sich nicht regulieren, im Gegensatz zu den Anlagen der Konkurrenzfirma Doppelmayer, deren Lifte unter Betreibern als die besseren gelten. Die liefen ruhiger, heißt es, und die Federn, an denen die Bügel hängen, leierten auch nicht so schnell aus. Zu tief hängende Bügel sind der Albtraum jedes Liftbetreibers, dass jemand das Federkreuz gegen den Hinterkopf kriegen und den Betreiber verklagen könnte, wie das an einem Lift in der Nähe von Todtmoos passiert ist.

Der Lift wird von einem 80-PS-Elektromotor angetrieben, wenn er "vollhängt", kostet das knapp 80 Euro Strom am Tag. Diese Rechnungen sind in den zurückliegenden Jahren nicht immer pünktlich bezahlt worden. Einmal ist der Mann vom Kraftwerk bis nach Todtmoos gekommen, wo er seinen Scheck von Albert Maier, dem Rößle-Wirt, bekommen hat, einem der Gesellschafter.

Als dessen Frau davon erfuhr, habe sie gesagt: "Wenn du mit dem Skilift verheiratet bist, dann kannst du ja mit dem Skilift weiterleben." Und dann hat sie zwei Wochen nicht mehr mit ihm geredet.

Frau Maier arbeitet noch immer an der Rezeption des Rößles, und wenn man sie heute auf den Skilift anspricht, dreht sie sich um und geht. Ihr Mann, der 70 ist, sagt, sie würde ihm eher einen Seitensprung verzeihen, als dass er wieder was mit dem Skilift anfängt.

Das Rößle liegt direkt gegenüber vom Kirchberg, es ist seit 400 Jahren in Familienbesitz. "Ich hänge an Todtmoos", sagt Albert Maier. Als in den siebziger Jahren der Skiclub in

Schwierigkeiten geraten war, ist er deshalb mit einer kleinen Einlage eingestiegen, die sich im Lauf der Jahre auf 120 000 Mark erhöht hat. "Ich persönlich habe Todtmoos immer als Wintersportort gesehen." Der Beweis dafür war der Lift, also musste der Lift weiterlaufen.

Der Ärger und die Kosten, die dabei entstanden sind, füllen zwei Leitz-Ordner.

"Der Winter 84/85 hat sehr schlecht begonnen", schrieb Böhler danach an seine Gesellschafter. "Wir hatten zum ersten Mal etwas Schnee am 26. 12. 84 und konnten erst alle Lifte am 2. Januar laufen lassen. Zum späten Anfang des Winters kam ein schneller Schluss."

Im Sommer 1986 mahnte die Sparkasse: "Die Kreditlinien laufen aus und können bei gegebener Sachlage nicht prolongiert werden." Die Gesellschafter unterschrieben Bürgschaften.

1987 bilanzierte Böhler die zurückliegende Saison: "Nachdem der Winter in den vergangenen Jahren sehr verheißungsvoll begonnen hatte und wir im Januar schon gute Einnahmen erzielen konnten, war der Februar und der März umso schlechter, vor allem um die Fastnachtszeit hat es ganze Tage geregnet, der Liftbetrieb konnte nicht aufrechterhalten werden."

Im Jahr darauf: "Sehr geehrte Damen und Herren, das Jahr 1988 neigt sich dem Ende und wir warten, wie jedes Jahr, dringend auf Schnee, damit wir endlich einmal die Skilifteinnahmen in dieser Weihnachtssaison haben werden."

1989 forderte die Sparkasse die Bürgschaften ein, die KG beschloss eine Erhöhung des Gesamtkapitals um 20 Prozent, um die Schulden abzulösen.

Eberhard Böhler hat sein Geld 32 Jahre lang als Geschäftsführer bei einer Firma für Autoelektrik in Lörrach verdient, seine Frau arbeitete als Lehrerin; das hat seiner Familie das Auskommen gesichert. 1991 heißt es im Protokoll der Gesellschafterversammlung: "Herr Böhler erzählte nun von den Wintern 89/90 und 90/91, wobei der Winter 89/90, wie Sie alle wissen, keiner war." Anfang der neunziger Jahre konnte Böhler die Bankkredite nicht mehr bedienen. Die Familie musste ihr Haus verkaufen.

Im Herbst 1997 meldete der Südkurier: "Im Wintersportdorado Todtmoos stehen in der kommenden Saison möglicherweise die Skilifte still. Die Betreibergesellschaft will für die Inbetriebnahme der Anlagen jährlich aufzubringende Mittel nicht mehr vorschießen." Damals bat im Mitteilungsblatt der Todtmooser Bürgermeister seine Gemeinde um Hilfe. "So bleibt mir heute nichts anderes übrig, als die Einwohnerschaft und hier insbesondere alle am Tourismus Teilhabenden zu bitten, sich finanziell an der Inbetriebnahme der Todtmooser Skilifte zu beteiligen. Es wäre sicherlich auch für Sie undenkbar, wenn die Skilifte in der kommenden Saison stehenblieben, was bei Nichtaufbringung der Mittel der Fall wäre."

Ein Jahr später beauftragte die KG der Liftbetreiber ihren Geschäftsführer mit der Liquidierung der Gesellschaft - und Eberhard Böhler übernahm die Lifte alleine, wieder in der Hoffnung, seine Einlage retten zu können.

"Das ist sein Traum, diese Skilifte, und für diesen Traum hat er immer so ziemlich alles getan", sagt die Tochter. Weshalb sie sich auch nicht vorstellen kann, dass er nächsten Winter tatsächlich mit seiner Drohung ernst machen wird: dass er die Lifte stillstehen lässt.

Todtmoos ist ein schattiger Ort. Die 2100 Einwohner sind auf drei Seiten von den Granitzacken des Schwarzwaldes umstellt. Wenn die Todtmooser über sich selbst sprechen, dann reden sie oft von der begrenzten Sicht in ihrem Ort, was vielleicht dazu führe, dass sie eben nicht so experimentierfreudig seien.

In den vergangenen Jahren hat man erstmals versucht, mit anderen Attraktionen von den Skiliften abzulenken. Ein Hochseilklettergarten ist gebaut worden.

Eine aktuelle Wanderkarte wurde erstellt, die Spazierwege wurden neu ausgeschildert und mit denen der Nachbargemeinden vernetzt. Es gibt ein Schlittenhunderennen, aber seit 1989 ist es fünfmal ausgefallen. Letzten Winter wurde die alte Eislaufbahn wieder in Betrieb genommen.

Die Gästezahlen sinken seit Jahren, auf derzeit 340 000 Übernachtungen im Jahr. Ein Drittel aller Besucher kommt im Winterhalbjahr nach Todtmoos.

Keiner mag sich vorstellen, was passieren würde, wenn es das Skilift-Zentrum nicht mehr gäbe. Dessen Ende wird von einem Gleichgewicht des Schreckens hinausgezögert. Der Bürgermeister hofft, dass sich der Skiliftbesitzer vor den hohen Abbaukosten fürchtet, denn nichts ist so schwer zu verkaufen wie ein Ensemble alter Schlepplifte auf einer Höhenlage zwischen 800 und 1200 Metern.

Der Skiliftbesitzer hofft, dass sich der Bürgermeister vor den sinkenden Touristenzahlen fürchtet: "Soll doch Todtmoos sehen, wie sie ohne Liftbetrieb überleben können."

"Wir werden mit Böhler reden", sagt der Bürgermeister.

"Da müsste der Herr Böhler dann ja seine Lifte abbauen, das kann er sich gar nicht leisten", sagt der Rößle-Wirt.

"Der Eberhard sagt das doch schon seit zehn Jahren", sagt Frau Fritz, der die Skischule am Kirchberglift gehört.

Der Traum vom Sessellift

"Ich habe eine Idee", behauptet Johann Comann, der Vorsitzende des Gewerbevereins, "wie Todtmoos auch ohne Skilifte Touristen anlocken kann."

Aber er kann sie nicht verraten. Nur seine Frau weiß davon. Das Interview findet in einer Kneipe am Waldrand statt, in einem Ortsteil von Todtmoos.

Comann will sich nicht beim Rößle-Wirt treffen, weil er es unmöglich findet, dass der in diesem Winter das Liftstüble am Kirchberglift zugelassen hat.

Seine Frau hat ihr Kinn in ihre Hände gelegt und lächelt ihn die ganze Zeit über den Tisch hinweg an. Es muss eine sehr gute Idee sein. Aber er will nicht darüber sprechen, weil die Zeit noch nicht reif sei. Erst müssten sich die Todtmooser von der Vorstellung lösen, "dass man in Todtmoos Skifahren können muss".

"Wenn Sie nichts Gutes erwarten, warten Sie bitte nicht länger" steht auf einem Zettel an der Bürotür des Bürgermeisters. Die Wände sind hoch, eine Uhr tickt laut. Der Bürgermeister ist so groß, dass er sich unter der Tür durchbeugen muss, ein höflicher Riese. Einer, der auf dem Dorffest die Getränke ausschenkt und im Musikverein das Horn bläst.

Herbert Kiefer wünscht sich "eine familienfreundliche Abfahrt", das heißt einen Sessellift mit Beschneiungsanlage. Eine Baugenehmigung gibt es bereits, aber es fehlt ein Investor. "Die großen Investoren werden wir außerhalb finden müssen, wobei das natürlich schwierig ist."

Wer könnte sich dafür interessieren? "Gefordert ist halt die örtliche Gastronomie, eben diejenigen, die partizipieren", meint der Bürgermeister.

Also alle, die mit den Schleppliften schon Millionen verloren haben.

Kiefer träumt von einem Sessellift, einem modernen Sessellift, in dem die Skifahrer und die Snowboarder durch Abdeckhauben geschützt sind, aber vielleicht träumt er gar nicht wirklich von einem Sessellift. Seine Sätze klingen so kraftlos. "Sicherlich werden wir auch die großen Industriebetriebe ansprechen und hinsichtlich einer ideellen Unterstützung sicherlich auch die Städte am Hochrhein anschreiben." Vielleicht tut der Bürgermeister auch nur so, als wüsste er, was man tun könnte, wenn Böhler die Lifte abstellt, weil es doch irgendwie weitergehen muss.

Todtmoos ist eine Bedarfsgemeinde, das heißt: bei größeren Ausgaben auf Landesmittel angewiesen. Und die Landesregierung hat die Gemeinden im Schwarzwald gebeten, sich untereinander zu einigen, an welchen Orten überhaupt noch alpines Skifahren gefördert werden soll. Es gibt 122 Liftanlagen im Südschwarzwald, und vor zwei Jahren hat die Sporthochschule Köln sie alle auf ihre "Beschneigungspotenziale" untersucht. Nur 19 eigneten sich "gut", Böhlers Liften wurde, wie 77 Prozent aller Anlagen, eine "bedingte Beschneigungseignung" ausgestellt. Anfang März teilt der Bürgermeister seinem Gemeinderat mit, dass der Regierungspräsident die Übernahme weiterer Planungskosten für einen Sessellift ablehnt.

"Marktbereinigung" nennt das der Pressesprecher der Schwarzwald Tourismus GmbH.

Kiefer hat in den vergangenen Jahren vor allem Kläranlagen bauen dürfen, weshalb sie ihn in den Kneipen am Ort auch den Klärbert nennen. Es gibt in Todtmoos bereits vier Kläranlagen. Die Abwasserpreise zählen zu den höchsten in ganz Baden-Württemberg. Am Ende jeden Jahres erscheint in Todtmoos eine Jahreschronik in Bildern. Ein Rentner erzählt, dass man vorher immer genau wisse, was auf dem Umschlagfoto zu sehen sein wird: der Bürgermeister und sein Kurgeschäftsführer vor einer neuen Kläranlage.

Wenn die Leute im Schwarzwald davon reden, wie es im Winter laufen könnte, dann deuten sie oft nach oben, dahin, wo früher der liebe Gott saß. Heute sitzt da Wirbser. So heißt der junge Bürgermeister der Gemeinde Feldberg.

Ihre fünf Skipisten sind auch deshalb relativ schneesicher, weil es im Schwarzwald keinen höheren Berg gibt, an dem die Wolken hängen bleiben könnten. Stefan Wirbser hat eine Sesselbahn gebaut, mit der auch Snowboarder gut den Berg hochkommen, er veranstaltet einmal im Jahr zusammen mit Radio Regenbogen ein Open-Air-Konzert am Fuße des Feldbergs, das Hotel Feldberger Hof wurde gerade ausgebaut. Sein Skigebiet sieht jetzt so aus, wie es aussehen muss, damit es von Snowboardern als solches erkannt wird. Die Übernachtungszahlen steigen wieder, aber das ist nicht der Grund, weshalb die Leute - halb verlegen, halb respektvoll - lächeln, wenn sie von Wirbser reden.

Sicher, es war nicht richtig, was Wirbser getan hat, aber er hat es für sein Dorf getan. Die Sache mit der Abwasserleitung. Die wollte er bauen für seine Sesselbahn, doch er ließ dann viel dickere Rohre verlegen, als man ihm genehmigt hatte. Rohre, an die er später seine Schneekanonen hängte, für die er damals noch keine Erlaubnis hatte.

In diesem Winter sind die Schneekanonen zum ersten Mal gelaufen, was weniger mit den gestiegenen Temperaturen zu tun habe als mit dem gestiegenen Sicherheitsbedürfnis der Skifahrer. "Die Leute rufen an und fragen nicht nach dem Wetter, sondern sie wollen wissen, ob es bei uns künstliche Beschneigung gibt", sagt Wirbser.

In diesem März ist er für zwei Tage mit 13 anderen Bürgermeistern, Kurdirektoren, Liftbetreibern aus dem Schwarzwald nach Bozen eingeladen. Dort führt ihnen die Firma TechnoAlpin vor, wie die Zukunft aussehen könnte. Es gibt eine Werksbesichtigung und einen Besuch im Skigebiet nahe Bozen, das komplett künstlich beschneit wird. Sie sollen sehen, dass das nicht sein muss, was Kathrin Böhlers Vater sein halbes Leben lang getan hat: in den Himmel schauen in der Hoffnung, dass die Welt über Nacht weiß würde. "Der Schwarzwald", sagt der Geschäftsführer von TechnoAlpin Deutschland und lacht, "ist in meinen Augen noch gar nicht richtig beschneit."

Man kann darauf warten, dass Schnee vom Himmel fällt. Man kann ihn aber auch betrachten als ein Produkt, das entsteht, wenn Wasser und Kälte zusammenkommen, und das ist das Prinzip der künstlichen Beschneigung.

Als Anfang der neunziger Jahre die wärmsten Winter der vergangenen 1000 Jahre anbrachen, drängten immer mehr Firmen auf den Markt, um anzubieten, was das Wetter nicht mehr in ausreichender Menge hinbekam. Damals setzten sich die drei Gründer der Bozener Firma Wintertechnik zusammen und überlegten, was aus ihnen werden sollte: "Aufhören oder professionalisieren?" Sie entschieden sich für Letzteres und gründeten TechnoAlpin. Schnee, in neun Gütegraden von nassem Pappschnee bis zu pulvrigstem Pulverschnee: Keiner macht mehr Schneesorten als TechnoAlpin, die damit zum Marktführer geworden sind.

In Bozen ist es in diesem März staubtrocken. Die Leute reiben sich die Augen, die Kinder husten, die Tomaten sind teuer, die Berge sind braun. Es hat in diesem Winter - wie auf der ganzen Südseite der Alpen - im Februar zum ersten Mal geschneit. Und trotzdem hat die Liftgesellschaft in dem kleinen Skigebiet hinter Bozen das beste Betriebsergebnis der letzten 15 Jahren erzielt - mit Stoff aus den Schneekanonen von TechnoAlpin, welche die Firma lieber "technische Schneeerzeuger" genannt haben will.

Ein Gespräch mit Eberhard Gall, Geschäftsführer Deutschland, und Erich Gummerer, Kaufmännischer Leiter, ist nicht ganz einfach. Die Welt der künstlichen Beschneigung ist voller Worte, die besser nicht fallen sollten.

"Künstliche Beschneigung", sagt Gall. "Das ist genauso, wie wenn ich sage: künstliches Essen. Aber kein Mensch weiß, dass der künstliche Schnee gemacht wird wie echter Schnee."

"So wie der liebe Gott ihn macht", ergänzt Gummerer, und schon sein Tirolerisch klingt nach Schnee und Skifahren.

Skifahrer fordern besseren Schnee

"Wir geben dem Betreiber einen Handzettel, auf dem steht: Wie macht der liebe Gott den Schnee, wie machen wir den Schnee? Und dann sieht der, dass der Unterschied gar nicht so groß ist. Weil wir den Schnee auch nur aus Strom, Wasser und Luft machen. Sie können zum Beispiel sagen: Ich möchte etwas nasser einschneien, ich will einfach so ein bisschen drübergezuckert haben, die Grashalme überziehe ich mit so einem kleinen Eisfilm - ich stell vielleicht die Stufe sieben ein. Und dann schneien Sie vielleicht weiter mit Stufe fünf, bis sie so 20 Zentimeter haben. Oder Sie drücken gleich auf Automatik."

Hat der Erfolg von TechnoAlpin etwas mit einem veränderten Klima zu tun? Erst macht Gall einen weiten Bogen um eine Antwort, dann versucht er es so: "Die Betreiber müssen investieren, nicht weil sich das Klima geändert hat, sondern weil die Skifahrer besseren Schnee fordern."

Heißt das, dass ein Skiliftbetreiber nur deshalb Beschneiungsanlagen anschaffen sollte, um im Wettrüsten mit der Konkurrenz mithalten zu können?

Gall verzieht das Gesicht und erzählt von seinen Enkeln, die kürzlich auf Naturschnee Ski fahren. "Es war eisig, es war steinig, es war glatt, die Kinder waren am Heulen ..." Seine Stimme wird eindringlich, der Gedanke daran macht ihn richtig wütend: "Und dann geht der Lift vielleicht noch ab wie die Sau, da sagen die Kinder: Da wollen wir nicht mehr hin. Es gibt Liftgesellschaften, die das erkannt haben. Sicherlich kann man das Wettrüsten nennen, aber das darf man nicht als Wettrüsten betrachten." Wenn Autos immer besser würden, warum nicht auch der Schnee?

Im Skigebiet Obereggen hinter den Bergen von Bozen ist es zwölf Grad warm.

Die Hotels sind renoviert, die Skigondeln sehen aus wie Raumkapseln, die Piste ist weiß und schmal und voller Skifahrer. 15 000 Leute, hat Gall den Liftbetreibern gesagt, können hier an einem Tag "durchgeschleust" werden. Den Besuchern aus dem Schwarzwald hat er geraten: "Holt euch aus dem Skigebiet ein paar Ideen raus."

Mit bloßen Augen ist der technische Schnee durch nichts zu unterscheiden von jenem, auf den Eberhard Böhler immer gewartet hat. Es ist ein harschiger Frühlings Schnee, weich, schwer und voller Wasser.

Man kann den Kirchberg in wenigen Minuten hinauflaufen. Der Vorsitzende des Skiclubs Todtmoos braucht 22 Sekunden, bis er wieder unten ist, "vornrum".

Andere mögliche Abfahrten: "linksrum", auf dem Tiefschneestreifen zwischen Lift und Wald. Oder "hintenrum", um dem Wald herum. Ein Skiliftchen, ideal für Anfänger und Familien mit Kindern, an einem nebensächlichen Ort im Südschwarzwald gelegen. Die Firma, die den Lift gebaut hat, gibt es nicht mehr. Das Lifthäuschen zeugt von der Langeweile unterbeschäftigter Liftboys.

"Nix los. Keine geilen Weiber. Todtmoos ist doch das Letzte", schreibt einer im Februar 99. Daneben hat ein gewisser Felix Bächle notiert: "Bewölkt zehn Grad, Schnee schmilzt. 7.1.02".

Am 27. Januar war Kathrin Böhler zuletzt hier. Der Hang war schon vereist, und unter dem Schnee lief das Tauwasser. Obwohl die Saison noch lange nicht vorbei war, hat sie kurz gedacht, dies könne das letzte Mal sein, dass sie am Lift aushilft. Sie hat mit niemandem darüber gesprochen, dass sie sich kurz von widerstreitenden Gefühlen streifen ließ: "Wehmut und Erleichterung, dass es jetzt für immer vorbei sein könnte", obwohl sie immer noch nicht ganz glauben kann, was ihr Vater in einem Brief an die Gemeindeverwaltung angekündigt hat: "Sollte sich jemand finden, der die Lifte übernimmt, bin ich gern bereit, die Verhandlungen aufzunehmen."

Heike Faller:

Heike Faller (Jahrgang: 1971) absolvierte die Deutsche Journalistenschule und war anschließend als freie Journalistin in New York tätig. Derzeit lebt sie in Berlin und ist seit 1999 für das Ressort „Leben“ in der ZEIT tätig. Ihre Arbeit fand bereits 1997 höchste Anerkennung, als sie mit dem Axel-Springer-Preis für junge Journalisten ausgezeichnet wurde.